

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer Ib. Frau im Stein**

Band (Jahr): **7 (1929)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 5

Mariastein, November 1929

7. Jahrgang

Gottesdienst-Ordnung

24. Nov.: 27. Sonntag nach Pfingsten und letzter Sonntag des Kirchenjahres.
Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt.
Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
30. Nov.: Fest des hl. Apostels Andreas. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
1. Dez.: Beginn des neuen Kirchenjahres, 1. Adventsonntag. Hl. Messen um
6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr:
Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
8. Dez.: 2. Adventsonntag und zugleich Fest Mariä Empfängnis. Hl.
Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Hochamt und Predigt.
Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
15. Dez.: 3. Adventsonntag. Gottesdienst wie am 1. Dezember.
21. Dez.: Fest des hl. Apostels Thomas. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
22. Dez.: 4. Adventsonntag. Gottesdienst wie am 1. Dezember.



Wie die mittelalterliche Legende die Entstehung des Festes der Unbefleckten Empfängnis erzählt

Zur Zeit, da es der göttlichen Majestät gefiel, das englische Volk von seinen Sünden zu reinigen und es enger seinem Dienste zu verpflichten, unterwarf der glorreiche Normannenherzog Wilhelm dieses Land mit Waffengewalt und stellte dank seiner Weisheit und seines Eifers die kirchliche Hierarchie im ursprünglichen Glanze wieder her. Der Teufel, der Feind jedes guten Werkes und voll Mißgunst auf die edle Absicht jener Reform, suchte natürlich den Erfolg zu hintertreiben und benützte dazu theils die Ränke mancher Höflinge, theils feindliche Einfälle von außen. Aber der Herr beschützte und verherrlichte den König, seinen ehrfürchtigen Diener, und die Listen des Bösen wurden zunichte gemacht.

Als die Dänen erfuhren, daß England den Normannen unterworfen sei, gerieten sie in Entrüstung, gleich als wären sie eines ererbten Rechtes beraubt worden. Sie griffen zu den Waffen und rüsteten eine Flotte aus, um die frechen Eindringlinge aus dem Land zu vertreiben, das der Himmel ihnen als ein zweites Vaterland gegeben habe. Auf die Nachricht von diesen Kriegsrüstungen ließ der hochweise König (Wilhelm) den Mönch Helsing, Abt von Ramsay, zu sich kommen und sandte ihn nach Dänemark, damit er sich über die Wahrheit solcher Kunde vergewissere. Mit viel Klugheit entledigte sich der scharfsinnige Mann der Aufgabe, die ihm vom König geworden; dann nahm er wieder den Weg übers Meer, um nach England zurückzukehren. Das Wetter war günstig und er hatte bereits den größten Teil seiner Reise hinter sich, als plötzlich von allen Seiten heftige Stürme sich entfesselten; ein schreckliches Unwetter ließ Himmel und Meer zu innerst erbeben. Die Matrosen, von Müdigkeit erschöpft, konnten dem Sturm keine Gegenwehr mehr leisten: die Ruder waren zerbrochen, die Segel klatschten ins Meer, die Taue hingen übers Deck, jede Hoffnung auf Rettung war entschwunden und man erwartete nur mehr für den nächsten Augenblick das Bersten des Schiffes.

Da die Leute keine Hoffnung mehr hatten Leib und Leben zu retten, richtete sich ihre einzige Sorge darauf, ihre Seele mit großem Geschrei Gott und seiner gebenedeiten Mutter Maria zu empfehlen. Während sie so voll Andacht die Zuflucht aller Bedrängten und die Hoffnung der Verzweifelten anriefen, siehe da gewahrten sie auf einmal einen Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit bischöflichen Gewändern bekleidet, der sich neben dem Schiff auf dem Wasser hielt. Er rief den Abt Helsing, und fast wie ein leiser Ton des Schmerzes lag es in seiner Frage: „Du möchtest also der Gefahr des Meeres entinnen und in dein Vaterland zurückkehren?“ Mit tränenerstickter Stimme antwortete Helsing, darnach verlange er aus ganzem Herzen, er habe keinen andern Wunsch. — „Wisse,“ entgegnete der Bischof, „daß ich zu dir gesandt bin von Unserer Lieben Frau, die du so andächtig angerufen hast. Wenn du meinen Weisungen gehorchst, wirst du mit deinen Gefährten heil und wohlbehalten dem Unheil des Meeres, das rings dich umdroht, entinnen.“

Helsin schwur sofort, alles zu tun, was der Bischof von ihm verlangen werde, — wenn er nur aus der Todesgefahr errettet würde. — „Gut,“ sagte der Bischof darauf, „versprich dem Herrn und mir, jedes Jahr den Tag der Empfängnis der Mutter Jesu Christi feierlich zu begehen und weiterhin, daß du in deinen Predigten für die Feier dieses Festen wirken willst!“ Der Abt aber war ein kluger Mann und erkundigte sich gleich, an welchem Tag er das Fest feiern solle. — „Es ist der 8. Dezember, den du wählen sollst.“ — „Und welches Offizium sollen wir singen?“ — „Genau das nämliche wie an Mariä Geburt, nur sollst du diesen Titel durch den der Empfängnis ersetzen.“ Mit diesen Worten verschwand der Bischof und sogleich schwieg der Sturm. Ein günstiger Wind erhob sich, heil und gesund landeten der Abt und seine Gefährten an der englischen Küste.

Helsin erzählte das, was er gesehen und gehört, allen mit denen er zusammentraf. Er bestimmte auch und tat allen kund, daß er jenes Fest in seinem Kloster Ramsey feiern werde; und solange er lebte, hielt er immer selbst in aller Frömmigkeit das Hochamt.

So weit die Legende. Sie ist zu lesen in den unechten Schriften des heiligen Kirchenlehrers Anselm, dem manche die Einführung des Festes der Unbefleckten Empfängnis in England zugeschrieben haben. In Wirklichkeit hat weder der hl. Anselm noch Abt Helsin dieses Verdienst. Letzterer mag es zum erstenmal in seinem Kloster Ramsey gefeiert haben, dem er seit 1080 als Abt vorstand. Auch die Eroberung Englands durch die Normannen (1066) hat mit der Einführung des Festes nichts zu tun; wir finden es vielmehr schon im Kalender von Canterbury unter Abt Aelfwin (1035—1057), — in Irland sogar schon im 9. Jahrhundert. Die Wiege des Festes aber steht in den christlichen Kirchen des Morgenlandes, von wo es durch griechische Mönche nach Rom und Süditalien kam. Das ist allerdings wahr, daß gerade in den Benediktinerklöstern Englands u. der Normandie das Fest seit dem 11. und 12. Jahrhundert mit besonderer Feierlichkeit begangen wurde und daß gerade der Benediktinermönch Cadmer, der Schüler des großen hl. Anselm, als erster in einem eigenen Buch (Von der Empfängnis der seligsten Jungfrau) die Idee des Festes darlegte und verteidigte.

R. A. M. 3.

Die Unbefleckte

Von der lieben Gottesmutter hat einmal ein nicht katholischer Schriftsteller das Wort geschrieben: „Maria von Nazareth, Mutter Jesu Christi, wir bringen es nicht fertig, vor deinem Altare zu knien; wir wissen, daß du nicht unserer Art warst, und doch und dennoch nötigt uns die hl. Weihnachtszeit zu dir zu kommen und durch die weite Entfernung hin zu dir zu sprechen: Begrüßt seist du, Maria!“ —

So spricht einer, der der Muttergottes und ihrer Verehrung ferne steht. Wie ganz anders jubelt aus den Herzen des kathol. Volkes der Mutter entgegen: Maria von Nazareth, Mutter Jesu Christi, uns zwingt es auf die Knie nieder vor deinem Altar: wir wissen, daß du ganz von unserer Art warst, weil du all unsere Menschennot in deinem schmerzdurchbohrten Herzen getragen und weil das reinste und höchste

Menschenglück in deinem freudenreichen Herzen gewohnt, und wir wissen, daß du deshalb all unsern Kummer und all unser Elend, all unser Leid u. Weh verstehst, wenn unsere Hände sich zu dir ringen, und wenn es uns niederzwingt vor deinem Altare und wir flehend rufen: Hilf uns, hilf uns Maria!

Aber wir wissen auch, daß du ganz anderer Art warst als wir, weil du die unbefleckt Empfangene, die Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Frauen der Erde, die durch die Muttergotteswürde über alle Sterblichen weit hinausgehobene bist.

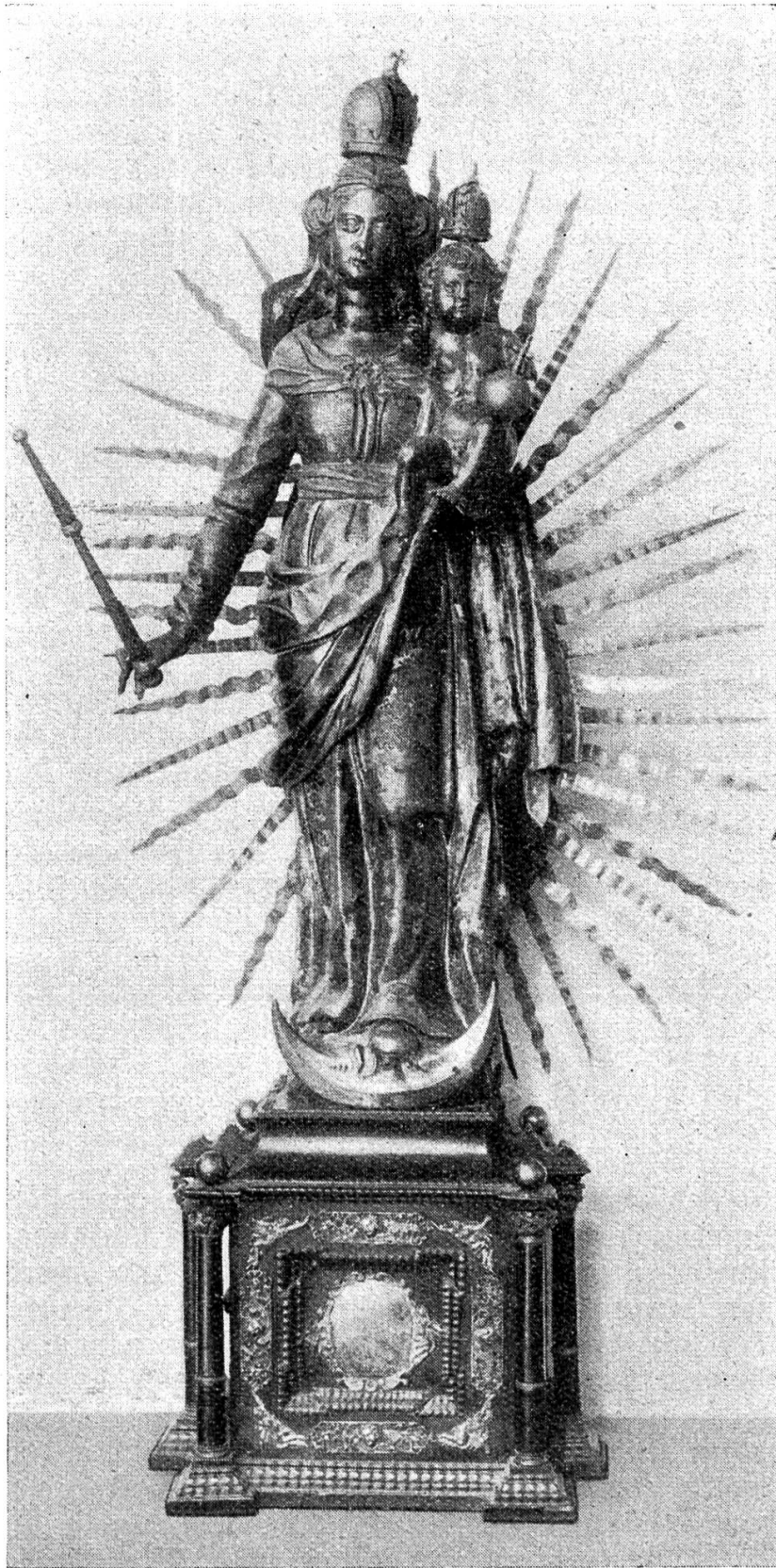
Ja, Maria ist die Eine und Einzige, die nie, auch keinen Augenblick Sklavin des Teufels gewesen, — sie allein blieb frei von der Erbsünde. — Nur sie ist makellos, ohne Fehl und ohne Flecken, ein Meisterwerk göttlicher Gnadenkraft, — ein Menschheitsideal, das hineinflammt in die Nachseiten und die endlosen Schatten der Gegenwart und seine Feuergarben ausendet. In das Leben rauschender Sinnenlust und des nicht zu sättigenden Genusses von heute tritt das Bild der Unbefleckten und predigt Reinheit und Enthaltbarkeit. — Steht stille, ihr Menschenkinder, schaut wahre Seelenschönheit. Keine andere Seele ist so wie diese. — Aber, wenn die Erbschuld von uns genommen ist und die Gnadenpracht aufleuchtet, so spiegelt auch unsere Seele dieses herrliche Reinheitsvorbild doch wenigstens ab. Haltet es hoch. Zertretet es nicht. Laßt es nicht zum Zerrbild werden! Verjagt nicht das Licht. Sonst wird es tiefe Nacht im Innern eurer Seele, aus der eine Rückkehr nur in schwerem Ringkampf gegen Wolkenberge von Versuchungen, Lockungen, Gefahren möglich ist.

Heute wollen sie in der großen Welt das Weinen über die Ursünde nicht mehr hören, das doch laut genug durch die ganze Schöpfung geht, „durch alle Adern der Natur“. Sie leugnen es, daß wir von Natur aus Kinder des Zornes sind, daß am Morgen aller Tage über dem Gottes Garten der Menschenseelen eine jäh zerstörende Feindeshand geraten war. — Und indes sie sonst überall sagen: „erblich belastet“, wo immer es etwas zu entschuldigen gibt, da wollen sie diese „erbliche Belastung“, die der Erbsünde, nicht gelten lassen. — Nun kommt der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis und verkündet es laut: „Ja, es gibt eine erbliche Belastung, eine ernste und folgenschwere, das ist diejenige, die uns alle, alle unter das Joch der alten Schuld stellte, deren Echo in jedem Menscheninnern nachhallt und von der nur eine ausgenommen war: Maria, die Unbefleckte.“ —

Sie allein war vom ersten Lebensaugenblicke an „ein Sinai des hl. Geistes, umleuchtet vom Aufblitzen der ersten Erlösungsgnade, umstrahlt von der Sonne der Liebe Gottes, umrauscht von dem Freudenschrei: „Großes tat an mir, der da mächtig ist und heilig ist sein Name.“ (A. Gisler.) — Darum preisen sie alle selig.

Ja, wir wissen, daß sie deshalb ganz anderer Art war als wir; aber wir wissen auch, daß sie gerade darum dem ewigen Throne des Gottmenschen am nächsten steht und wir wissen, daß sie, die Mächtige, uns helfen kann; wir wissen, daß sie, die Gütige, uns helfen will und deshalb nötigt uns unser Herz zu ihr zu gehen und zu ihr zu sprechen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.

R. A. E.



Die oben wiedergegebene silberne Statue wurde von den Herren v. Gilgenberg dem Kloster Maria Stein geschenkt. Bei der Aufhebung des Klosters wurde sie verkauft und kam später in den Besitz des Landesmuseums in Zürich.

IMMACULATA

Jungfrau rein und fleckenlos,
Ohne Dornen weiße Rose,
Allzeit Gnad' und Tugend voll!
Morgenröte, reich an Wonne,
Kündest wie des Heiles Sonne
Bald die Nacht verscheuchen soll.

Blum' aus Jesse, Quell, versiegelt,
Garten, Gott allein entriegelt,
Stern im Dunkel, hold und klar!
Evas Fall hast ausgerichtet,
Und der Schlange Kopf zernichtet,
Jungfrau, die allein gebar.

Durftest deinen Gott gebären,
Durftest den als Kindlein nähren,
Der dich nährt mit Waters Huld!
Höre, makellos Empfangne,
Zu dir rufen uns Gesangne,
Spreng' die Ketten unsrer Schuld.

NACH
EINEM
ALTEN
KIRCHEN-
LIED

Ein Ave Maria

Vor einigen Jahren forderte eine furchtbare Explosion in Berlin etwa 20 Menschenleben. Eines Abends nach der Maiandacht trat ein armes Dienstmädchen schüchtern an den Maialtar und opferte der Muttergottes einen Strauß der wundervollsten Blumen. Heiße Tränen benetzten das herrliche Bukett. Als man das Mädchen nach dem Grunde ihres Benehmens und ihrer Tränen fragte, gab es zur Antwort: „Gestern Morgen schickte mich meine Herrschaft in diese Seifenfabrik, die nunmehr ein einziger Trümmerhaufen ist. Ich kam an der Kirche vorbei und wollte einen Augenblick eintreten. Am Abend kannst dann der Maiandacht nicht beiwohnen, also gehe jetzt hinein und bete ein „Ave Maria“. Ich trat ein und betete mein Ave Maria. Als ich mich der Seifenfabrik näherte, erfolgte eine furchtbare Explosion. Hätte ich mein Ave Maria nicht gebetet, ich läge jetzt unter den Trümmern der Fabrik.“ — Wer bewundert hier nicht den auffallenden Schutz der Gottesmutter?

P. Th.

Geschichte und Legende des hl. Lucius

Königs von England und ersten Apostel des Rhätierlandes.

Nach dem ersten christlichen Pfingstfest nahm das Christentum seinen Siegeslauf durch die Welt. Noch zu den Zeiten der Apostel wurde das Evangelium im ganzen damaligen Römerreich verkündet, also abgesehen von Palästina in Aegypten, Syrien, Kleinasien, Mazedonien, Griechenland, Italien, Spanien, Gallien und Germanien (Frankreich und Deutschland). Ob die Frohbotschaft vom Welterlöser schon zu den Apostelzeiten nach der britannischen Insel (England) gelangte, ist ungewiß. Wiederholt suchten die Römer sich Land und Volk von Britannien zu unterwerfen, aber ebenso energisch wehrten sich die Landesbewohner gegen die römische Herrschaft, weshalb die Eroberung nur teilweise durchgeführt werden konnte.

Ob nun Lucius ein unabhängiger König von England oder ein von der römischen Botmäßigkeit abhängiger Fürst gewesen sei, steht in beiden Fällen fest, daß derselbe durch die eingedrungenen Römer Kenntnis von der Lehre Jesu Christi erlangte. Durchdrungen von deren Wahrheit, regte sich in ihm ein solches Verlangen nach dem Christentum, daß er sich an Papst Eleuther (177—193) wandte, mit der Bitte, apostolische Glaubensboten in ihr Land zu schicken. Laut geschichtlichen Zeugnissen ordnete derselbe Papst um das Jahr 180 Tugatius und Donatian als Missionäre nach Britannien ab. Auf ihre Predigten hin ließen sich König Lucius und viele seiner Untertanen taufen.

Die Legende erzählt nun weiter: In Dankbarkeit für die Gnade der hl. Taufe und des wahren Glaubens und beseelt von glühendem Seeleneifer, erbat sich Lucius vom gleichen Papst die Vollmacht zu predigen und zu taufen, die er auch erhielt. Nun verzichtete der König auf Krone und Szepter, griff zum Wanderstab, verließ die Insel, um auch dem Festland Christum zu predigen. In Begleitung seiner Schwester Emerita habe er zunächst in den Ländern am Rhen und besonders in der Gegend von Augsburg den christlichen Glauben verkündet. Wie er da hörte, daß Rhätien (Gelände von Chur) noch dem Heidentum ergeben sei, habe er sich in jene Gegend begeben, um den Bewohnern den christlichen Glauben zu predigen. Der Weg führte über den Luziensteig. In der Nähe von Chur diente ihm eine Höhle als Wohnung, nach ihm St. Lucius-Löchlein genannt. Von hier aus predigte er dem heidnischen Volke mit apostolischem Freimut.

Auf seinen evangelischen Wanderungen kam er auch zum Mars- oder Martiswald, wo die Bewohner in unsinniger Weise Büffelochsen als Götter verehrten. Wo immer diese Leute in oder außer dem Wald einen solchen Ochsen erblickten, fielen sie nieder und brachten ihm Opfer dar. St. Lucius tadelte diesen Götzendienst scharf in seinen Predigten; dafür wurde er von den abergläubischen Menschen ergriffen. Voll Erbitterung warfen sie ihn in eine Grube, um ihn zu steinigen. Während seine treuen Begleiter ihn gegen die rohe Gewalt verteidigten, eilten wilde Büffelochsen herbei und liebkosten den Heiligen, gleich als wäre er ihr Herr und sie seine treuen Hündchen. Lucius nahm zwei dieser Ochsen, band ihnen ein Joch auf, belastete sie mit Holz und fuhr mit

seinem Gespann zu seiner Höhle. Ob diesem Anblick ergriff Reue die Herzen der wilden Rhätier; sie sprachen: Wie mächtig ist doch der Gott der Christen, daß ihm selbst unsere Büffelochsen dienen! Indessen wurde das Wunder in der Stadt selbst bekannt. Die dort zurückgebliebenen Christen kamen jetzt mit Fackeln und Türmchen, Gott lobend und preisend, dem Gottesmann entgegen. Er aber predigt nur umso eindringlicher das Wort Gottes, worauf viele Heiden sich taufen ließen und eifrige Christen wurden.

Die fromme Schwester Emerita soll zu Trimis und Lucius in der Burg Marsoila auf Befehl des römischen Landpflegers gemartert worden sein; nach andern Berichten wäre er ganz nahe seiner Höhle von Heiden überfallen und getötet worden. Sei dem wie immer, als Märtyrer der Liebe zu Gott und den Menschen hat er gearbeitet und gelitten und sein Leben aufgeopfert. Das gesamte Bistum Chur feiert alljährlich den 9. Oktober die Auffindung und Erhebung der Reliquien des hl. Lucius und am 3. Dezember wird sein Todestag von der ganzen Kirche begangen. Lucius soll der erste Bischof von Chur gewesen sein; das Verzeichnis der Bischöfe führt ihn als solchen und nennt ihn Märtyrer und Gründer der Diözese. P. A.



Aus dem Tagebuch eines Mariasteiners

(Fortsetzung.)

Am 14. Mai 1903 meldete die k. k. Landesregierung durch H. Mirbach, daß Abt Vincentius, nachdem er das Gemeindebürgerrecht von Dürrnberg erworben, die österreichische Staatsbürgerschaft erteilt werde. Er möge sich behufs Ablegung des Staatsbürgereides der Bezirkshauptmannschaft Hallein stellen. Am 9. Juni erteilte das erzbischöfliche Ordinariat Pater Robert Werner die Jurisdiktion. Fr. Morand Meyer und Fr. Isidor Schmid wurden am 7. Juli zu den höhern Weihen in Salzburg angemeldet. Im September endlich erfolgte die Ernennung Pater Ludwig Fasbhauers als Cooperator von Dürrnberg. Die Stelle sollte ihm von der Regierung nach dem Gesetze als Hilfspriester Kongrua 600 Kronen einbringen. Bezüglich Aufnahme von Fr. Basilius Schumacher in die theol. Fakultät von Salzburg, meldete Dr. Sebastian Haidacher, daß das Professoren-Kollegium beschloß, er müsse als außerordentlicher Hörer in den zweiten theol. Jahrgang eingereiht werden. Er habe aber eine Prüfung zu bestehen und die Zeugnisse über die Prüfungsergebnisse aus Philosophie und den bereits gehörten theol. Gegenständen beizubringen!

Mitte Oktober wurde Pater Ludwig Pfarrverweser, indem der Pfarrer von Dürrnberg in eine andere Gemeinde zog. Mit der Aufstellung von Pater Chrysostomus Gremper als Kooperator erklärte sich das Ordinariat einverstanden, wenn gleich seine Abberufung von Kirchental, wo er segensreich gewirkt habe, sehr zu bedauern sei. Jeder Ordenspriester dürfe, sofern er das Indigenat besitze mit diesem Hilfspriesterdienst betraut werden. Später wünschte man von Salzburg einen Beichtvater für das Lehrschwestern-Institut Hallein. Der Abt konnte aus Mangel an Patres nicht entsprechen.

Am 29. Oktober sollte das Kloster auf fremder Erde eine Verjüngung erfahren. Zwei Kleriker traten ein: Fr. Adalbert Kraft und Fr. Pius Ankli (man gab ihnen gleich den Klosternamen); und zwei Laienbrüder: Br. Anton Schmid und Br. Othmar Kamber. Am 13. November legten Fr. Gallus Jeker und Fr. Birmin Tresch die einfachen Gelübde ab. Ihr Novizenmeister, Pater Bonifaz Huber, reiste nach Freiburg in der Schweiz, um sich mathematischen Studien zu widmen. Prior Pater Cölestin Weinbeck übernahm den Unterricht der Novizen. Pater Columban, P. Morand und Pater Isidor, letztere Neupriester, verblieben auf Dürrenberg. Pater Robert wurde als Cooperator nach Lambrechtshausen, einer Klosterpfarrei von Michaelbeuren, beordert. So war Ende 1903 alles glücklich geregelt in Dürrenberg und schon kündete der Präses an, daß er zur Visitation seinerzeit erscheinen werde.

Für Delle waren bewegte Zeiten angebrochen. Abbé Seuret hatte Delle verlassen und die Pfarrei Bendlincourt übernommen. Für das Schuljahr 1903—1904 führten die Schulbrüder von Belfort das Kollegium weiter, mit Abbé Heinrich an der Spitze. Die Schule wurde gut geführt, aber wie ein Schatten lag über dem Wirken der Schulbrüder das Bestreben des staatlichen Liquidators Regny, das Kloster mit der Schule zu verkaufen. Am 4. März sollte dieser Verkauf stattfinden, allein es fand sich kein Liebhaber. Was sollte von Seiten des Klosters geschehen? Sollte man Delle fallen lassen, sollte man es durch Fremde zurückkaufen?

Am 7. März beriet man darüber auf Dürrenberg und am 27. März ließen die Expositi sich also vernehmen: Nach reiflicher Erwägung und Beratung hielten sie es sehr fraglich, daß Kloster und Kirche in Delle um 75—80,000 Fr. einen Liebhaber finden werde. Sie fürchteten, daß ein Vertrauensmann, der das Gut für uns kaufen würde, von der Regierung nicht anerkannt würde. Beweis sei Klemm u. Gschle, die die Bestuhlung im Chore ansprachen und abgewiesen wurden. Sie sind nicht dafür, daß man dem Kloster neuerdings eine Bürde auflade durch Rückkauf. Eine zweckmäßige Verwendung der Gebäude sei bei der jetzigen u. zukünftigen Lage in Frankreich so gut wie ausgeschlossen. Was die auf den Gebäuden haftenden Hypotheken betrifft, gehen sie auf den Staat als Usurpator über und wir hätten keine moralische Verpflichtung gegen die Gläubiger, wohl aber bezüglich der Handschriften. Mit dem vollständigen Verzicht auf die Schule ist man einverstanden, der Staat sorgt aber vorher dafür, daß dies nicht nötig sein werde.

So ungefähr urteilte man in Mariastein und in den Pfarreien. Die Entscheidung war nicht leicht, und es ist begreiflich, daß Abt Vincentius auch bei den schweizerischen Aebten sich um ihre Ansicht erkundigte, ohne indes bestimmte Begleitung zu erhalten. Anderseits traten mehrere geistliche und weltliche Herren dagegen auf, daß man Delle vollständig abschüttle. Im Namen vieler Bewohner von Delle richtete Abbé Joseph ein Gesuch an den gnädigen Herrn, das Kloster ja nicht in profane Hände fallen zu lassen. Das Kloster habe so viele Ordensleute und Priester erzogen und so vielen die Anleitung zur christlichen Tugend gegeben, umschließe die Reliquien eines heiligmäßigen Mannes (Abt Carl II.), daß man es nie aufgeben dürfe. Der französische Charakter sei veränderlich und werde nur kurze Zeit an der Verfolgung

Gefallen finden. Andererseits habe das Judentum auch Oesterreich untermindert und sollte es dort zum Bruche kommen, wie froh wäre dann der Abt, nach Delle zurückkehren zu können. Sie werden in unser Land zurückkehren, ehe Sie es denken. Alle christlich Gesinnten wünschen und bitten Sie zurück. Er weist auch hin auf das Waisenhaus und fragt, was daraus werden solle. Kurz es ist ein Schrei des Herzens und eine flehentliche Bitte, die Niederlassung in Delle nicht aufzugeben, die offenbar den guten Abt tief bewegte.

Von weniger idealen Beweggründen geleitet, wandte sich gleichzeitig S. Pellini, Unternehmer, der die große Umfassungsmauer erstellt hatte, an den gnädigen Herrn und fragte, ob er wirklich beabsichtige, die Gebäulichkeiten in Delle preiszugeben. Da dieselben noch keinen Liebhaber gefunden, fürchtet er, daß die Regierung das Gut zu niedrigem Preis losschlage und dann würde er nicht auf seine Rechnung kommen. Die alten Hypotheken werde der Liquidator ja ohne Zweifel bezahlen, die neuen aber würden dem Kloster zur Last bleiben. Da Pater Cölestin ihm wiederholt versichert, das Kloster werde seine Verbindlichkeiten ihm gegenüber lösen, hoffe er von Sr. Gnaden ein Wort hierüber. Da er die Scheune um 12,200 Fr. zurückgekauft, könne er bald in den Fall kommen, Geld zu benötigen. Abt Vincentius beruhigte ihn mit der Versicherung, daß man nach Kräften die Schulden abtragen werde. Am 13. Juni teilt S. Pellini mit, daß das Mobiliar der Kapelle am 30. Mai öffentlich versteigert werden sollte. Alles Mobiliar, die Orgel inbegriffen, wollte Liquidator Regny um 20,000 Fr. losschlagen. Allein es fanden sich keine Liebhaber, außer Hr. Notar Feltin (Vater des Bischofs Maurice Feltin von Troyes), der 5000 Fr. offerierte. Der Liquidator erklärte, eher lasse er alles nach Belfort transportieren und dort einzeln verkaufen, als daß er es unter 15,000 Fr. losschlage. S. Pellini meint, der hochw. Abt solle eine Vertrauensperson beauftragen, alles anzukaufen und dann im Detail wieder abzugeben und glaubt, daß dabei eine schöne Rendite erzielt werde, womit er die Rückstände bezahlen könnte. Auch die Gebäulichkeiten sollten in dieser Weise gekauft und wieder verkauft werden und S. Pellini rechnet mit einem Ueberschuß von 50—60,000 Fr. Er wäre gewillt den Rückkauf zu vollziehen und schlägt Pater Bernard Niglis vor, um den Verkauf im Detail zu besorgen, da ihm selber die nötige Zeit hiezu fehle.
(Fortsetzung folgt.)



1400 Jahre benediktinische Geschichte.

Jubiläen sind Geburtsfeste großen Stiles. Sie feiern den Abschluß und Neubeginn von Epochen. Sie wollen nicht nur Rückblick oder endgültiges Fazit, sondern Ausholen zu neuen kraftvollen Schritten sein.

Das Jahr 1929 brachte ein Großjubiläum seltener Art: Das Erz-kloster Montecassino feiert sein 1400jähriges Bestehen. Es ist Monument und Sinnbild des Ordens, der hier seine Wiege gehabt, des benediktinischen Mönchtums. Mit Recht kann daher der ganze Orden das Jubelfest dieser wahrhaft ehrwürdigen Erstlingsstätte benediktinischen Lebens als das seine betrachten.

Unwillkürlich läßt die Wiederkehr eines bedeutungsvollen Datums den Blick durch die Jahre und Jahrhunderte hindurch zu den Anfängen des Werkes zurückgleiten, und vor das Auge tritt eine Fülle von Gestalten und Ereignissen: die 1400jährige Geschichte eines monastischen Ideals. Zwar ist die Geschichte des Erzlosters Montecassino nicht die des Ordens; eine so zentrale Stellung hat es in ihm nicht behauptet. Aber innerlich ist Montecassino mit der Ordensgeschichte, als deren Ausgangspunkt, symbolisch verbunden.

Die Struktur des benediktinischen Mönchtums ist eine freiorganische, geistig geeinte, nicht aber zentral durchorganisierte. Seine Grundlage ist die „Regula S. Benedicti“. Auf ihr baut alles in reichster Lebensentfaltung auf. Jedes Haus, jede Abtei hat die Möglichkeit und die Aufgabe, das in der „Regula“ gezeichnete und umgrenzte Ideal auf eigene Weise durchzuführen. Jede Abtei und erst recht jeder Klosterverband trägt daher Eigengepräge, und zwar — ganz abgesehen von mehr außermönastischen Sonderaufgaben (Schule, Mission, Seelsorge) — gerade in der Auffassung und Gestaltung des eigentlich benediktinischen Lebens. Ein Querschnitt wird zu jeder Zeit und auch heutzutage eine überraschende Fülle verschiedener Formen dieses einen Lebens zutage treten lassen.

Ein entsprechend mannigfaltiges Bild bietet sich der geschichtlichen Betrachtung: eine Vielheit und Fülle in der Einheit. Dieser Reichtum seiner Lebensäußerungen macht das benediktinische Mönchtum zu einem geschichtlichen Objekte reizvollster, wenn auch ungemein schwieriger Art. Auf den ersten Blick gleicht es etwa einer geographischen Karte mit einem scheinbar unentwirrbaren Netz von großen und kleinen Wasseradern. Sieht man genauer hin, so findet man sie bei aller Verästelung in Gruppen und größere Stromgebiete geordnet.

Es ist für die Sachlage bezeichnend, daß eine Gesamtgeschichte des benediktinischen Mönchtums, mit Ausnahme des großen Werkes von Montalembert, bisher noch nicht geschrieben wurde. Die bisherige Geschichtsschreibung war Sondergeschichte der Abtei, des Verbandes; ihr Gegenstand war also benediktinisches Leben von mehr oder weniger gleichgerichteter Art, wie es in einer festumgrenzten Klostergemeinschaft erwächst und in seiner Entwicklung, unter Einwirkungen von außen und innen, in Gesundheit und Krankheit beschrieben werden konnte. Die Geschichte des benediktinischen Mönchtums umfaßt bisher eine Menge solcher Einzelbeschreibungen..

Nun lenkt das Jubiläum von Montecassino den Blick erneut auf die Gesamtgeschichte. Sie wird naturgemäß weniger eine Geschichte äußerer Ereignisse und Erfolge als vielmehr „innere Geschichte“ sein. Ihre Aufgabe ist es, die Hauptströme hervortreten zu lassen, die mit größerer Macht und Wirkung ihren Weg gegangen sind, d. h. sie wird zur Geschichte der großen Geistesströmungen im benediktinischen Mönchtum werden, der Hauptausprägungen benediktinischen Lebens, der Hauptinterpretationen, welche die „Regula“ unter dem Einfluß der wechselnden Zeiterfordernisse erfahren hat. Die Quellen dieser Hauptströme sind allerdings wie überall klein, knüpfen sich an bestimmte Namen. Eine Persönlichkeit tritt aus der Schar der Brüder hervor, durchdrungen von der Erkenntnis neuer Notwendigkeiten, ein Reformator, ein

Führer. Seine Absicht ist rein religiös: Neubefinnung auf die Regula, die in alter Strenge wieder zur Geltung kommen soll. Einige Schüler schließen sich an. Ein Kloster, eine Abtei, eine monastische Bewegung, ein neuer Strom benediktinischen Lebens entsteht und schwillt mächtig an. Wenn er auch später vielleicht wieder versiegt — er hat sein Strombett tief in die Erde eingegraben. Und neue Quellen brechen auf.

All dieses Werden, Strömen, Bergehen und Bleiben hat Montecassino gesehen und überlebt. Es trifft sich daher glücklich, daß im Jahre seines Jubiläums neben gediegenen Einzeldarstellungen aus der Geschichte und aus dem Leben des benediktinischen Mönchtums nun auch eine Gesamtgeschichte als Festgabe erscheinen konnte. Sie entstammt der Feder des Laacher Ordenshistorikers Dr. Stephan Hilpisch („Geschichte des benediktinischen Mönchtums in ihrer Grundzügen dargestellt. Mit 17 Bildern auf 10 Tafeln. Großoktav. (X u. 434 S.) Freiburg i. Br. 1929, Herder. 11 Mk., in Leinwand Mk. 13.50).

Das Buch entwirft ein ungemein anschauliches Bild jener mannigfachen Lebensäußerungen altmonastischen Geistes. Beginnend mit dem frühesten Mäzetentum der ersten christlichen Jahrhunderte, zeigt er die Grundlagen, auf denen der heilige Patriarch Benediktus sein umfassendes u. überragendes Ideal bauen konnte. Dann ziehen die Jahrhunderte benediktinischen Lebens vorüber, worin es getragen vom Geiste der Regula, von großen Führerpersönlichkeiten und -Abteien, dem Antlitz der abendländischen Welt unverkennbare Züge gab. Es folgen die Zeiten, in denen der Strom zu versanden droht; aber mächtig regt er sich wieder im 17. und 18. Jahrhundert, der Zeit gewaltigen Neubauens und und Gestaltens, deren Zeugen repräsentative Kirchen- und Klosterbauten und monumentale Werke der Wissenschaft, bis in unsere Tage glänzen. Bis schließlich, wiederum aus der Neubefinnung auf die altmonastischen Ideale, im 19. Jahrhundert ein neuer Frühling sich erhebt.

Die Darstellung ist von gewinnender Lebendigkeit, ja oft geradezu spannend. Anschauliche Zeichnung von Menschen und Verhältnissen, meist mit Worten der Quellen selbst, klares Herausstellen des Wesentlichen der inneren Eigenart, jener immer wieder neuen Formungen des benediktinischen Lebens, selbständige und überzeugende Wertung der vielen, manchmal doch auch recht extravaganten Erscheinungen zeichnen sie aus.

Man kann dieser Jubiläumsgabe wünschen, sie möge durch Erkenntnis der monastischen Geschichte in weiten Kreisen die Besinnung wecken auf jene Quellen neuer Kraft, die im alten Mönchtum auch für die Gegenwart fließen.

Dr. Urbanus Bomm.



Gebets-Erhörung.

Hochw. Herr Vater!

Leider etwas verspätet, kann ich Ihnen mitteilen, daß mein Vertrauen zur lieben Gottesmutter recht gut belohnt wurde. Wir haben nun wieder ein geordnetes Familienleben. Möge es unter dem Schutze der lieben Gottesmutter recht lange so bleiben. Für Ihr freundliches Entgegenkommen herzlich dankend grüßt mit Hochachtung Ihr ergebener

J. G.

Maria's Opferung

Ein himmlisch schönes Bild steht vor unseren Augen: Im Tempel zu Jerusalem kniet ein Kind, das schönste aller Menschentinder, in heilige Andacht versunken; Engel umschweben das betende Kind und horchen voll Erstaunen auf seine Worte; kaum wagen wir zu atmen, um die Andacht nicht zu stören. Alles hier ist überirdisch: die Engel, die himmlische Schönheit u. Seligkeit auf dem Antlitz des Kindes, und auch das, was das Kind dort sagt und was es tut. Kein Mensch hat solches gesagt und getan. Maria — so heißt das glückliche Kind — macht ein Gelübde, wie bis dahin noch nie ein solches gemacht worden war, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit. Sie wendet mit übermenschlicher Entschlossenheit sich weg von dieser Welt, ihren Freuden und Lüsten, wählt den allheiligen Gott zum ausschließlichen Erbteil ihres Lebens und schenkt sich ihm für immer mit Herz und Leib und Seele. — Das bedeutet Maria's Opferung. — Maria — von Gott berufen und bestimmt, in ganz besonderer Weise ihm und der Menschheit zu dienen, Gott in ihrer ganz hervorragenden Liebe anzugehören und an dem Heil der Welt in ganz einzigartiger Weise mitzuwirken — geht heute mit aller Freudigkeit und Entschiedenheit auf Gottes Absichten ein und bringt sich voll und ganz dem lieben Gott zum Opfer. Noch nie hatten die Engel den Ausdruck einer reineren Opfergesinnung zum Himmel emporgetragen. So wie Maria hat noch kein Mensch geopfert.

Mit einer Freudigkeit und Bereitwilligkeit sondergleichen hat Maria sich dem Herrn geopfert und geweiht. Für sie gab es keinen sehnlicheren Wunsch, keine größere Freude, als den Willen Gottes zu erfüllen. Nun rief sie der Herr zu seinem besonderen Dienst; der Wille ihrer Eltern war ihr Gottes Wille und darum eilt sie so freudigen Herzens herbei: „Ecce venio, siehe ich komme, Vater, deinen Willen zu tun!“ — Nicht umsonst stellt die christliche Kunst sie dar, wie sie die 15 Tempelstufen mit einer Freude und Begeisterung emporsteigt, als würde sie von unsichtbaren Flügeln getragen. — Die Liebe zu Gott waren ihre Schwingen, die Sehnsucht nach Gott ihre Flügel. Die trugen sie zum Opferaltar, auf dem sie alles, sich selber hingeben wollte.

So ist Maria uns zum Vorbild und Abbild geworden, wie wir unsere Opfer bringen sollen, soll unser Opfer Wert und Bedeutung haben für Zeit und Ewigkeit, dann muß es von Marias Opfergesinnung beseelt und belebt sein: „Spiritus est, qui vivificat: der Geist ist's, der lebendig macht, der Geist, die Opfergesinnung ist die Seele des Opfers. — Die Erfüllung unserer täglichen Berufs- und Standespflichten ist verbunden mit größeren und kleineren Opfern. Gewiß bringen wir sie ja. — Aber wie oft sind sie tot, wertlos, weil sie nicht in Marias Opfergesinnung und Opferfreudigkeit gebracht wurden.

An Maria wollen wir darum ablauschen, wie wir unsere täglichen Opfer bringen sollen, damit unsere Opfer, wie Marias Opfer, von Gott gesegnet, Gott gefällig und darum wertvoll und dienlich seien für Zeit und Ewigkeit! —

R. A. S.



Kirchlicher Gehorsam

Um die sittliche Lage unseres Volkes ist es trostlos traurig bestellt. Worte und Taten, wie Ehescheidungen, Geburtenrückgang, Verbrechen am werdenden Leben, Geschlechtskrankheiten, Dirnentum, Schmutzliteratur, Rinselend, Alkoholmißbrauch, Nacktkultur, Wohnungsnot reden eine allzu deutliche Sprache. Ist es da nicht Pflicht der Hirten unserer Kirche, ihre warnende Stimme zu erheben? Gott sei Dank, der katholische Episkopat hat auf dem weiten Erdenrund in Erfüllung verantwortungsvoller Hirtenpflicht gewarnt und gemahnt. Auch in unserem Lande rasteten die Bischöfe nicht, den verheerenden Schlammfluten einer heidnischen Gesinnung und Gesittung Dämme entgegenzubauen. „Merket auf euch“, sprach der heilige Paulus zu den Bischöfen Kleinasiens, „und auf die ganze Herde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe gesetzt hat, zu leiten die Herde Gottes, die er erkauft hat mit seinem Blute!“ Dadurch ist unsern Oberhirten die gewissenhafteste Sorge um die Gläubigen ans Herz gelegt worden. Ergibt sich deshalb für uns nicht die Pflicht, im Gehorsam den Bischöfen uns willig unterzuordnen? Auf die Stimme des Oberhirten muß die Herde hören. Würde ein hl. Ignatius auferstehen in unserer Zeit, er würde ebenso sehr wie zu seinen Lebzeiten auf die Pflicht der Unterwürfigkeit und Uebereinstimmung gegenüber dem Bischof hinweisen: „Es geziemt euch, an des Bischofs Gesinnung euch anzuschließen, der über euch aufgestellt ist in der Gesinnung Christi.“

Es scheint fast notwendig, gewissen Bestrebungen, die auch in katholischen Kreisen aufstauen, die bischöfliche Autorität entgegen zu halten. Hat nicht Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt: „Wer euch höret, der höret mich.“ — „Alles was auf ihr Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden löset, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Es kann keine Frage sein, daß die Bischöfe mit gesetzgeberischer Gewalt ausgestattet sind, kraft der sie ihre Diözesen zu leiten haben. Wenn wir in der Erfüllung unserer Gehorsamspflicht allzu saumselig sind, bringen wir das Gewissen und das Herz unserer Bischöfe in furchtbare Not. Dort, wo man unsern Bischöfen Ehrfurcht bekundet und schuldige Liebe offenbart, da darf auf keinen Fall der willige Gehorsam mangeln. Der kirchliche, katholische Gehorsam gegen die Nachfolger der Apostel ist für die Gläubigen eine Gewissenspflicht.

In neuerer Zeit haben die Bischöfe zu verschiedenen Fragen ernste Mahnworte gesprochen. Vor unzulässigen Kommunionkleidern und ungeziemender Frauenkleidung haben sie ebenso gewarnt, wie vor jenem sündigen Fleischeskult, den man heute weit und breit beim Turnen, Baden und Schwimmen, in rhythmischen Schulen, in der Schmutzliteratur, bei modernen Tänzen, im Kinowesen und im Theater überall beobachtet. „Mehr Gehorsam!“ lautet da die Losung, „mehr Gehorsam unsern Bischöfen gegenüber!“ Wenn auch nicht im einzelnen entschieden werden soll, ob die Bischöfe unter der Strafe einer schweren Sünde oder bloß unter leichterer Verpflichtung ihre Anweisungen und

Anordnungen gegeben in den erwähnten Fragen, so liegt zweifelsohne eine bindende Pflicht vor und die Uebertretung der bischöflichen Weisungen wäre Ungehorsam. Der Ungehorsam aber an sich ist sündhaft, denn wer der Autorität sich widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes, wer sich aber der Anordnung Gottes widersetzt, zieht sich selbst in Verdammnis zu.“ (Röm. 13, 2.) Ewige Verdammnis, das könnte schließlich die Strafe des Ungehorsams gegenüber den bischöflichen Erlassen sein.

Wenn aus dem ganzen Ernst der religiös-sittlichen Lage heraus immer und immer wieder der Episkopat durch seine Anordnungen dem Zerstörungswerk in unserem Volke entgegengearbeitet, dann sollte der Katholik „mit jenem echt kindlichen Frohmut, der zu allen Zeiten den echten Katholiken ausgezeichnet hat, daran gehen, den katholischen Lebensidealen in seinem eigenen Tun und Lassen und im Leben des ganzen Volkes die Stelle zu verschaffen, die ihnen gebührt. Er weiß, daß dieser Gehorsam seiner Kirche gegenüber zu gleicher Zeit die größte und segensreichste vaterländische Tat bedeutet, deren er fähig ist.“ (Um Sitte und Sittlichkeit. S. 48.)

P. F. Hardt, Essen.



Engherzig?

Eine protestantische Lehrerin abonnierte auf den Rat einer katholischen Kollegin „zur Probe“ eine katholische Monatschrift, bestellte sie aber nach drei Monaten wieder ab und schrieb der Redaktion, sie fände die Zeitschrift zwar ausgezeichnet, aber — da es gleichwertige Zeitschriften protestantischer Richtung gäbe — so fühle sie sich verpflichtet, diese zu unterstützen.

Ist sie engherzig? Nein! Eigentlich hat sie vollkommen recht, und wir Katholiken können von ihr lernen. Es wird selbstverständlich keinem verständigen Katholiken einfallen, beispielsweise keine Weihnachtsbücher zu kaufen, bloß weil sein Buchhändler nicht katholisch ist. Aber ebenso selbstverständlich wird er beim katholischen Buchhändler kaufen, wenn er dort ebenso gut bedient wird. Und dafür wird der katholische Buchhändler schon im eigenen Interesse sorgen und nicht nur, wie manche zu glauben scheinen, „ein paar fromme Bücher auf Lager haben,“ sondern eine angemessene Auswahl guter Bücher aus allen Gebieten des Schrifttums. Er wird auch die guten Bücher nicht-katholischer Herkunft führen und verkaufen, obwohl die großen katholischen Verlagshäuser uns den Weihnachtstisch diesmal so reichlich mit gediegenen Büchern aus allen erdenklichen Gebieten gedeckt haben, daß wir Katholiken beim Einkauf dem Beispiel der protestantischen Lehrerin fröhlich folgen dürfen und auf die Bücher der andern — so schön und gut sie auch wirklich sein mögen — nicht neidisch zu sein brauchen. Wir haben genug ebenso gute!



Büchertisch

Wieser Sebastian: Ursan. Lustige Abenteuer eines Bären. Mit vier farbigen Bildtafeln und 32 Abbildungen im Text von Franz Reinhardt. 112 S. Großoktav. 1929. Halbleinen Mt. 4.20. Val. Höf-ling Verlag, München 2 NW. Lämmerstr. 1.

Die Geschichte vom kleinen Bären Ursan, der dem Bärenreiber durchgebrannt ist und nun unter Tieren und Menschen, die ihn für einen leblosen Leddbären halten, allerlei lustige Abenteuer erlebt, ist ganz dem kindlichen Denken und Fühlen angepaßt, kindlich in der Sprache, kindlich in den entzückenden Illustrationen. Mit freudiger Spannung wird unsere Jugend von etwa 5—12 Jahren die einzelnen Kapitel verschlingen und sich an den herzigen Bildern erfreuen. Wer einmal zu lesen angefangen hat, kann nicht mehr aufhören. Alle Eltern und Erzieher seien auf das reizende Buch aufmerksam gemacht, das schon rein äußerlich eine allerliebste Weihnachtsgabe darstellt.

„Das reizende, textlich und illustrativ hochoriginelle Märchenbuch „Ursan“ habe ich mit großem Interesse durchgeblättert; der hervorragende Dramatiker Seb. Wieser zeigt sich uns hier von einer ganz neuen Seite; daß er ein so schönes, kindertümlisches Märchen schreiben kann, ist mir ein Prüfstein seiner künstlerischen Sendung, denn gerade die echten Künstler waren zu guter Stunde die besten Märchenerzähler.“

Enrica von Handel-Mazzetti.

